

Bauernleben im 13. Jahrhundert

Mit dem Verfall des Rittertums erlosch auch die höfische Poesie, weil ihr dadurch die wirtschaftliche und soziale Grundlage entzogen worden war. Die Zeit in der der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein in Mistelbach und Feldsberg glanzvolle Turniere abhielt, war dahin. Die Sänger wandten sich jetzt dem urwüchsigen Dorfleben zu und ergötzten sich an dem Humor und an der Lebensfreude der Bauern, denen es gut ging, denn sie besaßen Wein und Getreide, Vieh und Geflügel, Loden, Tuch und Leinwand in Truhen. Abgaben und Dienst waren noch keine drückende Last. Der Dichter Neidhart von Reuenthal, der in beschränkten Verhältnissen lebte, schildert die üppigen Dörfer, aber auch ihre Fehler der Untugenden.

Der Reichtum gab Ansehen und Ehre, sodass mancher verschuldete Ritter eine Bauernstochter heiratete, mancher Bauernbursche wurde Ritter, wenngleich sein bauernstolzer Vater dagegen war. So ein Biedermann und Bauer vom alten Schlag war der Bauer Helmbrecht, der stolz auf seinen Stand mit keinen Menschen auf der Welt tauschen wollte. Er sagte zu seinem Sohn, der das Gegenteil war und hoch hinaus wollte: „Am Hofe musst du Hunger leiden und ein gutes Lager meiden.“

Das Selbstbewusstsein der Bauern sowie der Bürger war um 1250 erwacht. Sie waren trotz ihrer Arbeit, der Mühen und Sorgen stolz auf ihren Stand und führten in dem Dorf ihr Eigenleben mit den alten Festen und Bräuchen, die sie von den Ahnen übernommen hatten und pflegten. Speise und Trank fehlte nie dabei, auch nicht der heitere Tanz, der damals „getreten“ wurde. Manchmal ging es recht derb zu, da Scherz, Neckereien, Schlägereien und komische Szenen nie fehlten. Es herrschte immer eine urwüchsige, gesunde Fröhlichkeit, die dem Dichter gefiel. Die Feste waren: die tolle Fastnacht, das Aufstellen des Maibaumes, der Umzug des Maikönigs (in Herrnbaumgarten noch um 1890), die Sonnenwende, der Kirtag, die Weinlese und das Ballspiel auf dem Dorfanger.

Nach dem Landrecht war folgende Bauertracht vorgeschrieben: Kleider aus grauem Hausloden, an Feiertagen ein Kleid aus einem härenen Stoff, Tuchhosen, zwei rote Bindschuhe, ein grauer Rock, kein Halsband, ein grauer Gupfhut, an dem vier Scheiben gemalt waren und kurze Kopphaare („Gscherter“). Die Jugend verschmähte diese Kleidung, da sie in den Ritter ihr Ideal sah und sie zum Vorbild nahm. So ein „Bauernstutzer“ war der junge

Helmbrecht, den die Mutter schon als Kind verzogen hatte. Sein langes lockiges Haar reichte bis zu den Schultern, deswegen setzte er beim Schlafengehen eine Haube auf. Ging er auf die Straße, so nahm er die kunstreiche Haube, auf der unter anderem Papageien, die Eroberung Trojas, die Flucht des Aeneas, die Ravennaschlacht und ein höfischer Tanz gemalt waren. Mancher Stutzer setzte seinen roten Hut keck seitwärts auf das Ohr, um auf diese Weise seinen Mut zu zeigen, andere wählten gegerbte weiße Leder- und Zipfelkappen oder Hauben. Beim Raufen trugen sie einen Schutzhut, ihre weißen Hemden versah die Näherin mit Schnürringlein. An dem gefütterten Wams glänzten Goldknöpfe. Die engen Röcke wiesen enge Ärmel mit Falten auf. Neben Barchentjacken werden buntfarbige Kleider erwähnt, auch solche aus verschiedenfarbige Flecken zusammengesetzt. Am Gürtel hingen Täschen mit Riechsachen, Schwert, Messer und Dolch fehlten nie. Leider wurde damit bei Unterhaltungen oft Unfug getrieben. Als Fußbekleidung dienten: bemalte Schnallenschuhe, Stiefel mit Sporen und kleinen Schellen sowie Buntschuhe. Mancher Bursche erschien sogar in einer Ritterrüstung. Wohl erregten solche Gestalten Aufsehen auf der Dorfstraße, doch mussten sie oft Spott und Hohn einstecken, häufig waren sie Zielscheibe derber Witze.

Die Mädchen konnten da nicht zurückstehen. Sie schmückten ihre Haare mit Blumenkränzen, mit Schleier, mit Seidenbänder und genähten Hütchen. Die roten Schuhe bildeten einen scharfen Gegensatz zu den kleinen Röckchen, dem schneeweißen Hemd und dem Mantel. Auch die Schminke war auf dem Dorf schon bekannt.

Das Essen im Bauernhaus war anfangs einfach: Kraut, Gerstenbrei, Erbsen, Bohnen, Rind-, Schaf- und Schweinefleisch, Geselchtes, Geflügel, Fische, Öl, aber kein Wild. Alle Speisen waren stark gewürzt. Bei Hochzeiten fehlte nie der germanische Hirsebrei. Als Getränk kamen Wasser und Wein auf den Tisch, Teller und Löffel waren im Bauernhaus wohl bekannt. Sie waren aus Holz gemacht. Das Fleisch zerschnitt jeder mit seinem Taschenmesser. Die Leute aßen rasch und gierig, schmatzen und schlürften, lachten und schrien. Mäßigkeit war ein unbekannter Begriff. Die Bäuerin kochte sich oft, wenn alle auf dem Felde arbeiteten, schnell etwas Besseres.

Die Nachahmung des ritterlichen Benehmens wirke bei den Dorfbewohnern lächerlich und war der Hauptfehler des Landes, sodass man die Österreicher auch Osteraffen nannte. Die Babenberger gingen da mit schlechten Beispiel voran. Am Hofe herrschte byzantinischer Einfluss. Aus dieser Zeit stammt das Lied „Eia popeia“, das auf ein griechisches Wiegenlied zurückgeht. Friedrich der Streitbare schwärmte für alles Ungarische, obwohl dieses Volk ihn hasste.

Dieses Nachahmen kritisierte der Dichter Seifried Helbling mit den Worten:
„Dazu hat Gott geschaffen, gar manchen Osteraffen, was man den Affen vor tut,
das macht er nach und dünkt ihm gut“

Im Weinland machte sich in dieser Hinsicht der starke Handelsverkehr auf den Straßen Preßburg – Mistelbach – Laa und Korneuburg – Mistelbach – Großkrut – Lundenburg bemerkbar. Das Bodenständige wurde vielfach verachtet, dass Fremde dagegen gelobt, bewundert und gekauft. Tücher aus Gent, Handschuhe aus Venedig, Kleider aus Frankreich, Wein aus Ungarn usw. Auch die fremden Sprachen fanden bei einzelnen Wörtern Eingang und überwucherten die Muttersprache. Mit Recht sagt der erwähnte Helbling: „Eines Bauern großes Gut, bringt ihn leicht zum Übermut.“

Die äußerliche Nachahmung des Rittertums war ein Fehler der Jugend. Ebenso ihre Großsprecherei, ihre Rauflust, ihre Überheblichkeit und Besserwissen in allen Dingen. Im Bauernhaus gab es nicht selten Streit und Zank zwischen den Alten und den Jungen, sodass der Hausfriede gestört wurde und der Lebensabend eines Ausnehmers ein düsterer war. Das sittliche Verhalten der Familie sowie der Dorfgemeinschaft wankte. Oft wurden die Alten beschimpft und geschlagen. Der übermäßige Alkoholgenuss vergiftete die Moral. Man liebte zweideutige Reden und eine derbe Sinnlichkeit. Zuchtlose Frauen verführten die Jugend, man denke nur an **des** „Venusberg“ in Laa und Großkrut sowie an die ausgelassene Feier der Walpurgisnacht im Freien – in Nikolsburg auf den „Tanzberg“. Die Erwachsenen nahmen die eheliche Treue nicht so genau, der Mann jagte die Frau davon und holte sich eine andere. Die Ziviltrauung nahm der Dorfälteste vor.

Die Kindererziehung war ein wunder Punkt, da es keine Schulen und oft auch keine Predigten in den Kirchen gab. Manche Mutter verzog ihr Söhnchen, gewährte ihm alles und erfüllte seine Wünsche (der junge Helmbrecht ist ein Musterbeispiel). Die Kirche konnte hier keinen Wandel schaffen, da sie selbst wankte und schwankte (vergleiche „Jahrbuch der Görresgesellschaft“, 1928/270). Das Sektenwesen fasste überall festen Fuß, besonders im Pulkautal. Wohl arbeiteten **n** Ottokar, die Johanniter in Mailberg, die Minoriten und Dominikaner gegen den Ungeist der Zeit und suchten Einfluss auf die breite Masse zu gewinnen.

Die Unterhaltungen endeten oft mit Rauferei und Totschlag, weil die Jugend stets Waffen trug, um es den Rittern gleich zu tun. Die heidnische Blutrache wucherte wie ein Unkraut im Volk, daher sorgte die Obrigkeit für Freiungen und Asylstätten, zum Beispiel in Mistelbach, Zistersdorf, Grafensulz, Poysdorf,

Hagenberg, Kleinbaumgarten, Friebritz, Zwentendorf, Zlabern usw. Kirchen und Friedhöfe waren Asylstätten.

Die sozialen Gegensätze verschärften sich, denn der reiche Bauer wollte noch mehr haben. Der Kleiderluxus, die Genußsucht und der Stolz wurden für viele ein Verhängnis, das sie in den Abgrund riss. Der entwurzelte Bauer nahm sich den Raubritter zum Vorbild und wurde ein Wegelagerer, der auf dem Galgen sein Leben beschloss, wie der junge Helmbrecht.

Die Bauernstutzer und Helmbrechts, die den entarteten Bauern verkörperten, sterben nie aus, wir finden sie zu allen Zeiten und in allen Ländern. Immer gab es Männer, die in Wort und Schrift gegen die Auswüchse kämpften und schonungslos die Fehler aufdeckten: der Prediger Capistrano, der Dichter Th. Murner in der „Narrenbeschwörung“, Seb. Brant im „Narrenschiß“ und F. Raimund im „Bauer als Millionär“. Die gesunden und lebenbejahenden Kräfte im Bauerntum überwinden aber den Geist eines Helmbrecht und halten den Bauernstand aufrecht.

Quellen:

Josef Seeber „Leben und Treiben der österreichischen Bauern im 13. Jahrhundert“ im „Jahrbuch der Görresgesellschaft“, 1882

Veröffentlicht in: Der Volksbote, 1958